

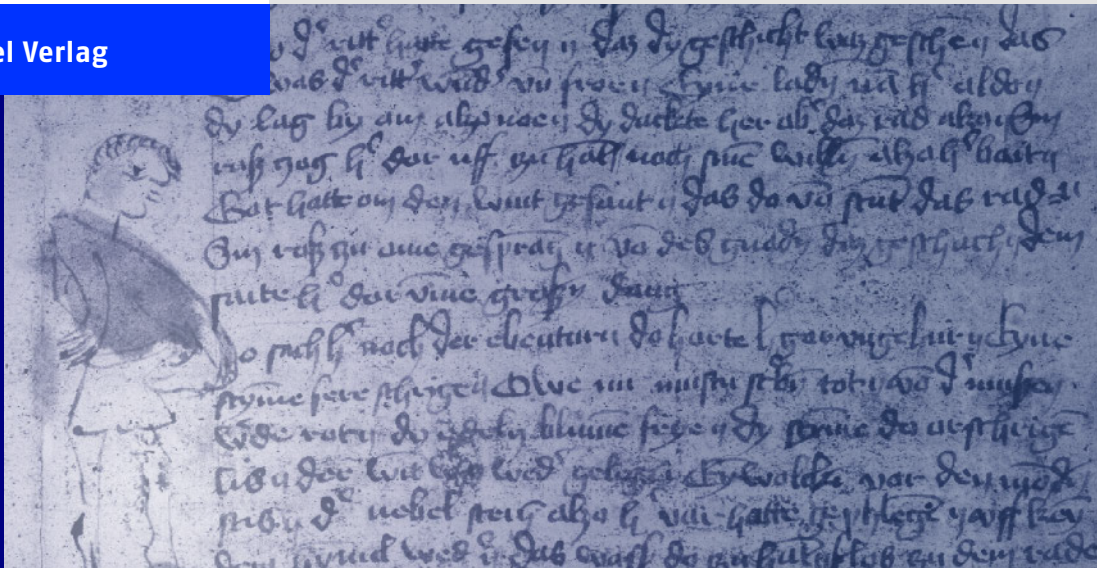
Christoph Fasbender

# DER 'WIGELIS' DIETRICHS VON HOPFGARTEN UND DIE ERZÄHLENDE LITERATUR DES SPÄTMITTELALTERS IM MITTELDEUTSCHEN RAUM

ZfdA

ZfdA – Beiheft 10

Hirzel Verlag



Christoph Fasbender  
Der 'Wigelis' Dietrichs von Hopfgarten  
und die erzählende Literatur des Spätmittelalters  
im mitteldeutschen Raum

ZEITSCHRIFT FÜR  
DEUTSCHES ALTERTUM  
UND DEUTSCHE LITERATUR  
BEIHEFTE

---

Herausgegeben von  
Joachim Heinzle

Redaktion  
Klaus Klein

Beiheft 10

Christoph Fasbender

**DER 'WIGELIS' DIETRICHS  
VON HOPFGARTEN UND  
DIE ERZÄHLENDE LITERATUR  
DES SPÄTMITTELALTERS  
IM MITTELDEUTSCHEN RAUM**



S. Hirzel Verlag Stuttgart 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7776-1632-2

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen. Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.  
© 2010 S. Hirzel Verlag Stuttgart  
Druck: AZ Druck und Datentechnik, Kempten  
Printed in Germany

## VORWORT

Die vorliegende Untersuchung wurde im Dezember 2006 von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena als Habilitationsschrift angenommen. Für die Drucklegung wurde sie geringfügig, vor allem bibliographisch, ergänzt.

Seitdem ihr Gegenstand, das Bruchstück einer bisher unbekanntem Bearbeitung des 'Wigalois' Wirnts von Grafenberg, aus der Fragmentenmappe der Bibliothek des Evangelischen Ministeriums in Erfurt gezogen und identifiziert werden konnte, sind noch keine drei Jahre vergangen. Dennoch wollte ich die Veröffentlichung des Textes und meiner Überlegungen dazu nicht länger hinauszögern.

Ich kann mir, was in dem vergleichsweise knappen Erschließungszeitraum an Erkenntniszuwachs zu verbuchen ist, natürlich nur anteilweise zuschreiben. Mancher Wink der Kollegen half, die rechte Spur zu halten oder erst zu finden. An erster Stelle seien die Gutachter Jens Haustein, Gerlinde Huber-Rebenich und Uwe Meves genannt, die die Studie mit großer Sorgfalt gelesen haben. Gisela Kornrumpf gab immer wieder weiterführende Hinweise. Anregungen verschiedener Art verdanke ich Antonia Gräber (†), Wolfgang Achnitz und Volker Honemann. Christoph Gerhardt hat mir durch seine wertvollen Publikationen zum 'Willehalm von Orlens' von 1522 geholfen, meinen Gegenstand besser einzuordnen.

Auf großzügige Weise hat die Bibliothek des Evangelischen Ministeriums Erfurt alle meine Bemühungen um ihr Fragment gefördert. Dafür danke ich ihrem Leiter Dr. Michael Ludscheidt sehr herzlich.

Joachim Heinzle schließlich habe ich für die Aufnahme in die Beihefte der ZfdA und ihm und Klaus Klein für die damit verbundene redaktionelle Mühwaltung, die dem Buch zugute gekommen sind, sehr zu danken. Für ihre akribische Endkorrektur bin ich meiner Mitarbeiterin Claudia Kanz zu großem Dank verpflichtet.

Erfurt, im September 2009

Christoph Fasbender



# INHALT

I. Einleitung .....	9
II. Die Handschrift .....	13
1. Beschreibung des Erfurter Fragments .....	13
2. Zur Sprachschichtung des Erfurter ‘Wigelis’ .....	20
A. Vokalismus der Stammsilben .....	22
B. Vokalismus der druckschwachen Silben .....	25
Zusammenfassung A.-B. ....	26
C. Konsonantismus .....	26
Zusammenfassung C. ....	30
D. Besonderheiten der Formenbildung .....	30
Zusammenfassung D. ....	32
E. Reime .....	32
F. Zusammenfassung .....	34
III. Der Autor .....	35
1. Die Herren von Hopfgarten im 13. und 14. Jahrhundert .....	35
2. Zwei Dietriche von Hopfgarten .....	38
3. Literarische Interessenbildung? .....	44
4. Zusammenfassung .....	48
IV. Text und Kommentar .....	49
1. Grundsätze der Edition .....	49
2. Zur Kommentierung .....	49
3. Vorgeschichte .....	50
4. Text .....	52
Namenverzeichnis zum Text .....	74
Wortverzeichnis .....	74
V. ‘Wigelis’ und ‘Wigalois’ .....	79
1. Ein höfischer Roman in Strophen .....	79
2. Vorlage .....	86
A. Zur Überlieferungslage des ‘Wigalois’ .....	86
B. Die Schweriner ‘Wigalois’-Handschrift .....	91
C. Textkritische Anmerkungen .....	94
D. Der Wortschatz im Vergleich .....	98
3. Techniken und Tendenzen der Bearbeitung .....	111
A. Schwertrad und Kampf mit dem Zentauren .....	111
B. Die Werbung um Larie .....	120
C. Hochzeit und Krönung .....	125



D. Gottesdienst und Taufe .....	133
E. Zusammenfassung .....	137
4. Der Umfang des ‘Wigelis’ .....	139
VI. Der ‘Wigelis’ – ein gattungsgeschichtliches Experiment? .....	143
1. Struktur und Aufbau des ‘Wigalois’ .....	143
2. ‘Wigalois’ zwischen Artusroman, Legende und heroisierender Dichtung .....	146
3. Der ‘Wigelis’ als heroisierendes Gedicht .....	153
VII. Der ‘Wigelis’ und die Erzähldichtung im mitteldeutschen Raum .....	157
1. Zur mitteldeutschen Tradition des höfischen Romans im 14. und 15. Jahrhundert .....	161
2. Zur mitteldeutschen Überlieferung heroisierender Dichtung .....	165
Beschluß .....	183
Abkürzungen .....	185
Literaturverzeichnis .....	187
Register .....	201
1. Handschriften .....	201
2. Personen und anonyme Werke .....	203
Anhang	
Abbildungen des Erfurter Fragments .....	207

## I. EINLEITUNG

Unter den Fragmenten mittelalterlicher Handschriften, die die Bibliothek des Evangelischen Ministeriums im Augustinerkloster Erfurt bewahrt, befindet sich ein Doppelblatt mit Resten einer strophischen Dichtung, die von Abenteuern des Artusritters Gwigois erzählt. Der ursprünglich französische Stoff, der in Deutschland erstmals durch Wirnt von Grafenberg (um 1220) bearbeitet wurde, erfreute sich über Jahrhunderte großer Beliebtheit. Gegen 1478/81 fertigte Ulrich Füetrer am Münchener Hof eine strophische Nacherzählung für sein 'Buch der Abenteuer'. Um 1472/83 entstand die – Füetrer wenigstens mittelbar bekannte – Prosaauflösung 'Wigois vom Rade', die 1493 in Augsburg gedruckt wurde und noch zwischen 1560 und 1587 in Frankfurt (unter zunehmend konsequenter Protestantisierung) vier weitere Auflagen erlebte. Seit dem 16. Jahrhundert sind Handschriften einer jiddischen Fassung vom Ritter 'Widuwilt' nachweisbar. Übersetzungen etwa ins Dänische (1656) und Schwedische (1683) lassen den Wigois-Stoff als einen von wenigen mittelalterlichen erscheinen, die bruchlos bis ins philologische Zeitalter rezipiert wurden. Alle Bearbeitungen stehen unmittelbar oder mittelbar mit dem Roman Wirnts von Grafenberg in Verbindung.

Das Erfurter Doppelblatt war der Forschung bisher unbekannt.<sup>1</sup> Auch der sich am Schluß nennende *Ditterich von Houpfgarten* findet sich in keinem Handbuch und keiner Literaturgeschichte.<sup>2</sup> Obwohl sein in der Abschrift auf 1455 datierter Text ebenfalls auf Wirnts in mehr als dreißig Handschriften überlieferten 'Wigois' zurückgeht<sup>3</sup>, verdient er unser Interesse in mehrfacher Hinsicht. Zum einen dokumentiert er – als dessen früheste Retextualisierung<sup>4</sup> – das lange und produktive Fortwir-

- 1 Der Text, den ich im Januar 2006 bei einer Sichtung ausgelöster Fragmente entdeckte, konnte während des Erfurter Colloquiums 'Mittelalterliche Sprache und Literatur in Eisenach und Erfurt' (21.–23.8.2006) erstmals der Fachwelt vorgestellt sowie in der begleitenden Ausstellung '*bescheidenheit*. Deutsche Literatur des Mittelalters in Eisenach und Erfurt' (Erfurt, August-Oktober 2006) einer breiteren Öffentlichkeit gezeigt werden. Eine farbige Abbildung (Bl. 1r) in FASBENDER, *bescheidenheit*, S. 91. Vgl. außerdem 'Frankfurter Allgemeine Zeitung' Nr. 169 vom 24. Juli 2006, S. 31; V. HONEMANN in MVGAE 68 (2007) 156–160, bes. S. 159.
- 2 Vgl. inzwischen: FASBENDER, Dietrich von Hopfgarten, S. 22f.
- 3 Eine Zusammenstellung der Textzeugen in der Ausgabe von KAPTEYN, S. 1\*–70\*. Ergänzend: HILGERS, Materialien zur Überlieferung von Wirnts 'Wigois'; SCHIEWER, Beobachtungen zur Überlieferung; ZIEGELER, Wirnt von Gravenberg, Sp. 1256f.
- 4 So der von BUMKE zuletzt eingeführte Begriff; vgl. BUMKE, Retextualisierungen in der mittelalterlichen Literatur. Im Schlußabschnitt seines Überblicksartikels erklärt BUMKE mit divinatorischem Blick, daß unter den Epen des 13. Jahrhunderts außer dem 'Willehalm von Orlens' Rudolfs von Ems in Fragen der Retextualisierung allein der 'Wigois' "eine Ausstrahlung entfaltet" habe, "die sich mit der der älteren Werke vergleichen lässt" (S. 46). Während der 'Willehalm von Orlens' zumindest in seiner Bearbeitung von 1522 hinlänglich erschlossen war, mußte der 'Wigois' zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt sein. Was aber sonst an Retextualisierungen bekannt war (vgl. den Überblick bei SEELBACH/SEELBACH, S. 285), stand denen anderer Stoffgruppen quantitativ in nichts nach.

ken von Wirnts Roman. Zum andern bezeugt er, daß der 'Wigalois' im 15. Jahrhundert auch in der Literaturlandschaft Thüringen präsent war. Von besonderem Interesse ist freilich die durchgehende Umsetzung des Artusromans in die heldenepische Strophenform. Mit ihr steht der 'Wigelis' Dietrichs von Hopfgarten – so wollen wir das Werk nach der Schreibung des Protagonistennamens und seinen Verfasser in normalisierter Form nennen – um die Mitte des 15. Jahrhunderts noch ganz singulär da.

Das vorliegende Buch wird versuchen, den 'Wigelis' im Verhältnis zur Tradition, die Dietrich für sein Publikum aktualisierte, einzuordnen. Es wird, von einer genauen Analyse des einzigen Textzeugen ausgehend (Kap. II.), auch den mutmaßlichen Verfasser in den Blick zu nehmen haben (Kap. III). Dem erstmals edierten, mit Übersetzung und knappem Kommentar präsentierten Text (Kap. IV.) schließen sich Untersuchungen zu Vorlage, Stil und Bearbeitungstechnik an (Kap. V.). Besonderes Gewicht wird auf das nähere Verhältnis zum 'Wigalois' Wirnts von Grafenberg und die Problematik der Gattungsbindung – und zwar beider Texte – zu legen sein (Kap. VI.). Die aus der Analyse gewonnenen Erkenntnisse werden abschließend eine Verortung des 'Wigelis' in der Literatursystematik des späten Mittelalters und näherhin in der mitteldeutschen Literaturlandschaft, in die er zu stellen ist, ermöglichen, wobei besonderes Gewicht auf die erzählenden Großformen höfischer Roman und Heldendichtung gelegt werden soll (Kap. VII.). Es wird dabei zumindest plausibel zu machen sein, daß Dietrich von Hopfgarten ein literarisches Experiment wagte, das für sich genommen bereits eine monographische Behandlung rechtfertigte.

Erschließungsarbeiten wie die hier angegangene stehen in vielfacher Bindung. Wenn man nach ihrer Lektüre meint, sie seien nicht mißlungen, haben sie vor allem die Vorgaben, die einerseits das Material in seiner Besonderheit, andererseits die philologischen Traditionen machen, hinlänglich berücksichtigt. Was sie darüber hinaus geben, ist selten von Dauer, oft entbehrlich. In der Regel ist ja auch durch den Literaturhistoriker wenigstens eine noch so bescheidene Perspektive vorgegeben, auf die der Editor antwortet und seine Antwort wiederum an den Literaturhistoriker zurückreicht.

Indem das vorliegende Buch, nachdem es die philologische Sicherung der Überlieferung, der Wörter und des Textes betrieben hat, dann auch Räume literarhistorischer Spekulation aufstößt, reagiert es auf die – nach gut zwei Jahrhunderten institutionalisierter germanistischer Mediävistik – doch recht ungewöhnliche Situation völliger Unbekanntheit des Untersuchungsgegenstandes. Philologe und Literaturhistoriker beschränken also *pari passu terra incognita*. Wenn in ihrer Personalunion auch nur ein einziger Vorteil gelegen haben sollte, dann vielleicht der, daß der Philologe dem Literaturhistoriker (und vice versa) unter diesen Umständen öfter und geneigter Gehör schenkte.<sup>5</sup> Daß beide die Sorge des Protagonisten, den *weg* zu verlieren, mehr als einmal teilen, soll nicht verschwiegen werden. Nicht, daß unterwegs zu klagen

5 Die Situation, die im Zusammenhang der Bestimmung und Herausgabe des 'Zwettler Erec' geschaffen worden war, muß demgegenüber von den zahlreichen Beteiligten als in hohem Maße unbefriedigend empfunden worden sein.

gewesen wäre: *dy nacht dy war vil vinsten* (Str. 5, 3). Es war vielmehr eine Suche nach geeigneten Lichtquellen, die verhindern sollte, daß alles in einem Feuerwerk *von czauber ungehur* (Str. 7, 2) untergeht.



## II. DIE HANDSCHRIFT

### 1. BESCHREIBUNG DES ERFURTER FRAGMENTS

*Erfurt, Bibliothek des Evangelischen Ministeriums im Augustinerkloster, Fragm. IX<sup>6</sup>*

Papier. 1 Doppelblatt. Blattgröße 21, 5 x 15 cm.

– Ein Wasserzeichen ist auch bei gründlicher Durchleuchtung des Blattes nicht zu erkennen.

– Äußeres Doppelblatt einer Lage (Quaternio?). Am oberen Rand beschnitten (Textverlust); Papier stellenweise schadhafte und an den Rändern gerissen. Heftungslöcher. An den Rändern Knickspuren und ausgedunkelter Raum (ca. 1–2 cm). Körnige Reste von Leim. Das Fragment war als Spiegel eines Buches im Quartformat eingeklebt. Der ausgedunkelte Rand deutet auf einen Ledereinband, der über dem Spiegel lag. Abdrücke von vier Bündeln am unteren Rand von Bl. 1r und 2v.

– Einspaltig. Schriftraum: 19 x 11 cm. 33–34 Zeilen pro Seite. Keine Linierung, aber äußerer Schriftraum durch Linien begrenzt.

– Eine Hand, gotische Kursive eines geübten Schreibers ohne kaligraphischen Anspruch.<sup>7</sup> Einstöckiges *a*, *r* v-förmig gespalten, brezelförmiges Schluß-*s*, Schäfte an *f* und *s* ohne Verdickung, runde Schleifen an den Oberschäften (*d*), *w* mit einer Schleife. Varianz der Buchstaben und Verbindungen teils bedingt durch die Platzverhältnisse (*h*- und *d*-Schlaufe unter Leerzeile weit ausgezogen), teils verschiedenen Traditionen geschuldet: *ss* und *sz* (*ß*) promiskue, *d*-Körper mal rund, mal mit eckigem Boden, *g* mit weit unter der Zeile nach links ausgezogenen Unterbogen (aber auch geschlossen). Der Eindruck eines insgesamt unruhigen Schriftbildes (Ausnahme: Bl. 2r) wird durch die mechanischen Verderbnisse verstärkt.

– Der routinierte Schreiber verwendet die üblichen Abkürzungen, wie sie zumal in lateinischen Handschriften zu beobachten sind. Am häufigsten ist die Welle für *ra* bzw. *ar* in *sp~ch* (Str. 11, 7), *w~t* (Str. 2, 6); *er* in *der/dir* wird durch hochgestellten Haken (*d<sup>s</sup>* Str. 4, 5) realisiert. Für *-is* (bzw. *-es*) und *-ir* (*-er*) nach Schaft-*s* wird der nach unten links durchstrichene Schaft verwendet: häufig im Namen *Wigel<sub>o</sub>*, außerdem in *nicht<sub>o</sub>* (*nichtis*), *was<sub>o</sub>* (*wasser*, Str. 2, 6). Für *-nd*, *-en* steht der übliche Nasalstrich in *vō*, *gnadē* (Str. 3, 12).

6 Erste Hinweise bei GRÄBER, Dietrich von Hopfgarten, S. 90–92. – Im Februar 2007 habe ich den gesamten Altbestand der Bibliothek des Evangelischen Ministeriums auf mögliche weitere Bruchstücke durchsehen dürfen, wofür ich der Bibliothek sehr herzlich danken möchte. Seither existiert ein provisorisches Verzeichnis von für Einbandzwecke makulierten Handschriften (durchweg lateinisch, überwiegend Liturgica) an Druckwerken des 16. bis 18. Jh.s und Inkunabeln.

7 Man darf einen städtischen Viel- bzw. Urkundenschreiber vermuten. Die Hand ist nicht unähnlich etwa der des Schreibers (H) des Erfurter 'Liber dominorum' I (1428/29); Abb. bei BENTZINGER, Studien zur Erfurter Literatursprache (Abb. 8).

– Strophen abgesetzt. Keine Rubrizierung. In der Regel 7 Zeilen pro Strophe. Innerhalb der Strophen werden die Verse durch Doppelvirgel // begrenzt.

– An jedem Strophenanfang Initialen, die in primitivem Rankenwerk und figürlichen Darstellungen auslaufen (etwa Fisch, gekrönter Schlangenkopf, Brezel mit Füßchen und haubentragendem Frauenkopf, Männerkopf mit Kappe), auf Bl. 2v später mit blauer Tinte nachgezogen. Aus der Initiale von Str. 3 entwickelte Federzeichnung eines Mannes im Profil (ohne Attribute), dessen linker Fuß in die Initiale von Str. 4 ausläuft. Nach Str. 15 eine Wellenlinie, in der man getilgte Schrift zu erkennen glaubt, und eine nicht zuende geführte Initiale. Die abgeflachte Schrift deutet indes darauf, daß hier keine neue Strophe angefangen werden sollte, der Schreiber also nur ein weiteres Schmuckelement beibrachte.

– Datierung Bl. 2v: *fnis in die ste martini m° cccc lv iar. Explicit* (11.11.1455).<sup>8</sup>

Inhalt. – 4 mal 5 (bzw. 2 x 10 zusammengehörige) Strophen im Bernerton eines *Dittrich von Houpfgarten*, dessen Dichtung in Anlehnung an die Vorgänger- und Nachfolgeromane nach ihrem Protagonisten ‘Wigelis’ genannt wurde.

Provenienz. – Auf Bl. 2v findet sich, plaziert zwischen den Strophen 17 und 18, ein weitgehend verblaßter Namenseintrag (15./16. Jahrhundert), der als Besitzvermerk gedeutet werden kann. Dann wäre er älter als die Verwendung des Blattes als Spiegel. Sicher lesbar ist der Name: *Johes* (Johannes); weniger sicher das folgende: *frolichs de ...sc.... dic....*<sup>9</sup> Ein Johannes Frolich(s) oder Frolicher (lat. Hilarius?) läßt sich vorerst nicht nachweisen.<sup>10</sup>

Geschichte des Fragments. – Das Blatt befand sich bisher in einer Mappe mit ausgelösten Fragmenten, die aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen vom ‘Handschriftencensus’ nicht erfaßt wurden.<sup>11</sup> Es wurde zu einem unbekanntem Zeit-

8 Es sei darauf hingewiesen, daß auch die rheinfränkische Hamburger Handschrift des ‘Wigalois’ (N) *anno domini M°cccc vnd lj iar nach Martini episcopi* vollendet wurde. Die Übereinstimmung mit dem Martinstag kann Zufall sein. Eine Durchsicht gedruckter Kolophone zeigt freilich, daß überdurchschnittlich viele Abschriften am Martinstag vollendet wurden. Der Tag des Heiligen Martin war nicht nur ein hoher Feiertag, sondern beschloß das landwirtschaftliche Jahr. Er war Rechts- und Zinstermin: Zehent und Giebigkeiten wurden am Martinstag erbracht. Am Martinstag 1203 erhielt Walther von der Vogelweide die fünf Solidi für einen Pelzrock; vgl. H. HEGER, *Das Lebenszeugnis Walthers von der Vogelweide. Die Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Erla*, Wien 1970, S. 231f. Die Gabe scheint in einer langen Tradition zu stehen. Am Martinstag 1517 ließ noch Kurfürst Friedrich der Weise Martin Luther eine neue Kutte zukommen. Daß bei der Herstellung von Abschriften darauf geachtet worden sein könnte, daß sie zum Martinstag geschlossen (und übergeben?) werden konnten, sei hier wenigstens erwogen. Das Phänomen verdiente eine Untersuchung.

9 Der Eintrag ist auch unter der Quarzlampe nicht lesbar.

10 Durchgesehen wurden u. a. die Erfurter Bürgerverzeichnisse und die Matrikel der Universität.

11 Handschriftencensus der kleineren Sammlungen in den östlichen Bundesländern Deutschlands, S. 80–86. Dazu die Besprechung von K. KLEIN in der *ZfdA* 131 (2002) 79–82. Die im Census erfaßten Handschriftenfragmente (Nr. I–VIII) befinden sich noch an den Trägerbänden. Dagegen lag die eigentliche Fragmentenmappe (ca. 20 Stücke, nicht inventarisiert) bei der Katalogisierung nicht vor. Ich danke Kurt Heydeck (SB Berlin) herzlich für ein offenes Gespräch.

punkt von einem Trägerband abgelöst.<sup>12</sup> Unterlagen über diese Vorgänge liegen nicht mehr vor. Das Blatt erhielt ein eigenes Schutzbehältnis und wurde als "Fragm. IX" inventarisiert.

Bereits 1523 hatten sich die evangelischen Pfarrer Erfurts als *Collegium Ministrorum* (Vereinigung der Diener des Wortes) konstituiert. Es vergingen indes über hundert Jahre, bis dem Rat der Stadt 1646 durch den Michaelispfarrer Sebastian Schröter (1593–1650) unter Berufung auf das identitätsstiftende Vorbild Martin Luthers<sup>13</sup> die Gründung einer Bibliothek des Evangelischen Ministeriums vorgeschlagen wurde. Ihre Einrichtung wurde noch im selben Jahr bewilligt. Im Grundstock setzte sie sich zunächst zusammen aus dem, was die evangelischen Pfarrer Erfurts freiwillig einbrachten. Relativ bald scheint die Abgabe wenigstens eines Buches bei Amtsantritt obligatorisch geworden zu sein.<sup>14</sup> Ein Stifterbuch listet alle Schenkungen auf.<sup>15</sup> Was im 17. und 18. Jahrhundert erworben wurde, spiegelt auch dort, wo es sich um historische Objekte (etwa Inkunabeln) handelte, im wesentlichen die Bedürfnisse einer evangelischen Predigerbibliothek. Im 18. und 19. Jahrhundert kamen Nachlässe von Gelehrten hinzu, 1774 etwa die Sammlung Johann Heinrich von Gerstenbergs (1708–1774), die 41 überwiegend neuzeitliche Handschriften zur Erfurter Geschichte umfaßte. 1949 wurde ihr die Bibliothek des Martinsstifts einverleibt, in deren Bestand sich einige vom Religionspädagogen und Rektor der Erziehungsanstalt Karl Reintaler (1794–1863) gesammelte mittelalterliche Handschriften, Inkunabeln und Reformationsdrucke befanden. Reintaler erwarb unter anderem ein zweibändiges Antiphonar aus der Erfurter Kartause.<sup>16</sup> Angesichts der Sammlungsgeschichte ist sehr wohl denkbar, daß sich das Fragment nicht allzu weit von seinem Entstehungsort entfernt hat.

Gesamteindruck. – Unter buchästhetischem Gesichtspunkt wird man sich leicht darauf verständigen, daß die Handschrift zu keiner Zeit repräsentative Funktionen erfüllen sollte und für den individuellen Gebrauch erstellt wurde. Gegen die ansprechende Vermutung, sie könnte einmal das Manuskript eines Vortragenden gewesen sein, sprechen die hohe Zahl von Abkürzungen und eine Schrift, die den routinierten (Berufs-) Schreiber erkennen läßt. Wie hoch dürfen wir seinen Anteil an der Gestaltung des Erfurter Bruchstücks veranschlagen?

12 Angesichts des wenig repräsentativen Zustands des Blattes kann ich mir einen Erwerb nicht vorstellen. Ein Philologe, der das Blatt trotzdem gekauft hätte, hätte seinen Inhalt erkannt und entsprechend bekanntgemacht.

13 Vgl. LUDSCHEIDT, Zur Geschichte der Bibliothek des Evangelischen Ministeriums, S. 17.

14 Zur Geschichte der Bibliothek vgl. das Handbuch der historischen Buchbestände, S. 206–213; ausführlicher LUDSCHEIDT, Zur Geschichte der Bibliothek des Evangelischen Ministeriums, S. 13–30; DERS., Bibliothekare an der Bibliothek des Evangelischen Ministeriums, S. 123–142.

15 Hsl. geführter 'Kurzer Historischer Bericht von dem Anfange und fortsetzung der Bibliothec des Evangelischen Ministry und Predigampts in Erffurd [...]' (1646 ff.).

16 Vgl. LUDSCHEIDT, Zur Geschichte der Bibliothek des Evangelischen Ministeriums, S. 22.



Ich schalte hier Beobachtungen und Überlegungen zu den figürlichen Verzierungen der Großbuchstaben zu Beginn sämtlicher Strophenanfänge ein, die auf jeden Fall vom Schreiber ausgeführt wurden. Als regelrechte Randzeichnungen sind die aus den Initialen entwickelten Figuren nicht anzusprechen, obwohl sie sich – wie der Mann im Profil vor Str. 4 – zu solchen auswachsen können. Andererseits zögert man, sie als Cadellen anzusprechen; dazu treten sie dann doch zu stark hervor. Da sie auf dem erhaltenen Blatt jeden Strophenbeginn schmücken, dürfen wir damit rechnen, daß sie das auch auf den verlorenen Blättern – zumindest auf einigen weiteren, eher auf den meisten – taten. Das Konzept hierfür könnte direkt vom Schreiber stammen, der seine Tätigkeit damit etwas abwechslungsreicher zu gestalten suchte. Da sie keinerlei Textbezug erkennen lassen, dürften sie ihm leicht aus der Feder geflossen sein.

Allerdings bleibt bei dieser Überlegung zu bedenken, daß wir wenigstens zwei Handschriften von Wirnts ‘Wigalois’ kennen, die ebenfalls Randzeichnungen ohne signifikanten Textbezug aufweisen.<sup>17</sup> Das ist grundsätzlich erstaunlich, insofern der ‘Wigalois’ als einziger höfischer Roman dergleichen in seiner Überlieferungsgeschichte vorzuweisen hat, ja die Überlieferungsgeschichte sich bis tief in die Rezeptionsgeschichte erstreckt: auch die Überlieferung des jiddischen ‘Ritter Widuwilt’ weist (doch wohl) textferne Randzeichnungen auf.<sup>18</sup> Ein textgenetischer Zusammenhang kann hier schwerlich behauptet werden. Ich vermag das Phänomen hier nur zu beschreiben, da mir alle weiterreichenden Schlüsse zu ziehen aufgrund anderer Faktoren nicht möglich erscheint. Der Kopist des Erfurter ‘Wigelis’ müßte eine bereits “bezeichnete” Vorlage vor sich gehabt haben, sollten die Zeichnungen auf den Verfasser zurückgehen, der sich zu ihnen aus einer entsprechend gestalteten ‘Wigalois’-Handschrift hätte anregen lassen müssen. Dafür gibt es aber keine hinlänglichen Indizien. Die Übereinstimmungen dürften doch nur zufällig, die Zeichnungen spontan entstanden sein.

In vielfacher Hinsicht aufschlußreich ist dafür ein Vergleich unseres Fragments mit dem ‘Dresdener Heldenbuch’<sup>19</sup> und mit dem ‘Heldenbuch Lienhart Scheubels’<sup>20</sup>.

17 Vgl. SCHIEWER, Beobachtungen zur Überlieferung, S. 242. Es handelt sich um die Stuttgarter (WLB Stuttgart, HB XIII.5, ca. 1361–1364) und die Bremer Handschrift (SUB Bremen, msb 0042, 1356), an deren Ränder vereinzelt primitive Fratzen und Tiere gezeichnet wurden. Textbestand, Layout und Schrift beider Codices entsprechen sich weitestgehend, so daß auch die Genese der Zeichnungen wahrscheinlich überlieferungsbedingt zu verstehen ist. Haben wir es mit Erzeugnissen eines Skriptoriums zu tun?

18 Vgl. Hs. SUB Hamburg, cod. hebr. 255; Abb. in: Von Rittern, Bürgern und von Gottes Wort. Volkssprachige Literatur in Handschriften und Drucken aus dem Besitz der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, hg. von E. HORVÁTH und H.-W. STORK, Kiel 2002, S. 77. ACHIM JAEGER will in Figürchen der Hamburger Handschrift waffentragende Juden erkennen (Ein jüdischer Artusritter, S. 131–133). Anders gelagert ist der Fall der Wiener Handschrift ÖNB Cod. 3037 mit Füetriers ‘Wigoleis’, die eine einzige, relativ skizzenhafte Randzeichnung mit Textbezug aufweist (Bl. 123v) (Hinweis Wolfgang Achnitz, Münster); vgl. MENHARDT, S. 833.

19 Vgl. HEINZLE, Heldenbücher, Sp. 949–951; KOFLER, Das Dresdener Heldenbuch.

20 Vgl. MENHARDT, S. 1426–1430; HEINZLE, Heldenbücher, Sp. 951f.; HOFFMANN, Die spätmittelalterliche Bearbeitung, S. 129–145; VON ERTZDORFF, Linhart Scheubels Heldenbuch, S. 393–410; SPRINGETH, Die *Nibelungenlied*-Bearbeitung der Wiener Piaristenhandschrift, S. 21–25.

Beide Handschriften sind im Fränkischen entstanden und deutlich jünger als der Erfurter ‘Wigelis’ (1472 bzw. ca. 1480/1490). Sie weisen aber untereinander in Details der *mise en page* einige Verbindungen auf, die weniger auf unmittelbare Abhängigkeit als auf eine Verpflichtung gegenüber demselben Überlieferungs- und Layout-Typus deuten. Da dieser Typus im Grunde ausgesprochen schmucklos ist, hat man ihm wenig Beachtung geschenkt<sup>21</sup> und einzelne Handschriftenseiten erst vergleichsweise spät reproduziert.<sup>22</sup> Wohl weist Scheubels Heldenbuch sieben repräsentative Eingangsinitialen zu Beginn der Faszikel auf. Doch der Textkörper ist ihnen, zumal unter ästhetischem Gesichtspunkt, in keiner Weise zugeordnet. Man möchte sagen: er wirkte ohne die Initialen sogar homogener, wie umgekehrt der prächtige Initialschmuck durch die Schrift geradezu relativiert erscheint.

Dies Auseinandertreten hat seinen einfachen Grund in der von HERMANN MENHARDT dargestellten Entstehungsgeschichte der Handschrift, deren bereits seit etwa 1480 entstehende Faszikel erst um 1490 zusammengesetzt, ergänzt und ausgeschmückt wurden.<sup>23</sup> Fünf der sieben Teile der Handschrift waren vor deren Zusammensetzung wahrscheinlich “einzeln im Umlauf” und mußten daher zum Teil ausgebessert bzw. ersetzt werden.<sup>24</sup> Die Prinzipien, die bei der Anlage der Einzelteile galten, waren bei deren Zusammenfügung anderen Maßstäben gewichen. Der Weg von ‘Lienhart Scheubels Heldenbuch’ führte vom bequem verfügbaren Einzeltext zum repräsentativen Textverbund.

Mit dem ‘Dresdener Heldenbuch’, das heute zehn ganzseitige Titelbilder und ein Wappenblatt aufweist<sup>25</sup>, teilt Scheubels Heldenbuch einige textbezogene Abbildungen (Bl. Iv, 156v und 291v). Traten sie in Scheubels Heldenbuch gewiß erst später hinzu, scheinen sie in der Dresdener Handschrift immerhin etwa gleichzeitig mit den Texten ausgeführt worden zu sein. Solches Miteinander hat das Gesamtniveau der Ausstattung im Urteil der Forschung etwas gehobener erscheinen lassen.<sup>26</sup> Dadurch geriet aber aus dem Blick, daß Schrift und Bild im jeweiligen Anspruchsniveau nicht unbeträchtlich auseinandertreten, mithin bei der Herstellung kein auch

21 Untersuchungen, wie sie etwa zum Layout des gedruckten Straßburger Heldenbuchs vorliegen, fehlen; vgl. JÜRGEN SCHULZ-GROBERT, Heldenbuch-Typographie. Zum Druckbild eines frühneuzeitlichen Bestsellers, JOWG 14 (2003/2004) 189–202. Verstreute Bemerkungen, die im Rahmen einzelner Textausgaben gemacht wurden, versammelt KOFLER, Das Dresdener Heldenbuch, S. 12–14. KOFLER selbst beschreibt die Schrift indes nicht, sondern geht vor allem der Streitfrage nach der Zahl der Schreiber nach.

22 Auf einen Klick und Blick verfügbar ist das ‘Dresdener Heldenbuch’ jetzt im Digitalfalksimile von WALTER KOFLER, das auch ausgesuchte Vergleichsabbildungen bietet. Dies erleichtert die Erarbeitung der dringend erforderlichen monographischen Darstellung mittelalterlicher Heldenbücher, die ich vorbereite.

23 Vgl. MENHARDT, S. 1430.

24 MENHARDT, S. 1430; vgl. von ERTZDORFF, Linhart Scheubels Heldenbuch, S. 394; HEINZLE, Heldenbücher, Sp. 952. Daß die Faszikel “im Umlauf” waren, erweckt vielleicht falsche Erwartungen. Scheubel dürfte sie kaum aus der Hand gegeben haben. Immerhin wäre eine vorläufige (Kopert-) Bindung möglich. HAFERLAND, der Scheubels Heldenbuch “Buchschmuck und anderes auf Lektüre und Anschauung ausgerichtetes Beiwerk” attestiert, hat sich die Stellungnahme MENHARDTS entgehen lassen (Mündlichkeit, Gedächtnis und Medialität, S. 407f.).

25 Zu den Miniaturen vgl. jetzt KOFLER, Das Dresdener Heldenbuch, S. 14–18.

26 Entsprechend HEINZLE, Heldenbücher, Sp. 949.

nur im Ansatz auf Homogenisierung bedachtes Layoutkonzept vorgelegen zu haben scheint. Diese Diskrepanz bleibt wenigstens zu bedenken, wenn man annimmt, daß das ‘Dresdener Heldenbuch’ “eine teure Handschrift” war.<sup>27</sup> Sie war, wie zwei ganz verschiedene Typen von Bilderhandschriften zeigen, bei gleichzeitiger Anlage im Prinzip zu umgehen. Auf niedrigerem Niveau bestechen etwa die Bilderhandschriften aus der Werkstatt Diebold Laubers ebenso durch ihre Einheitlichkeit, wie es auf höchstem Niveau das mit immensem Aufwand realisierte ‘Ambraser Heldenbuch’ tut, für das Hans Ried aus gotischer Kursive, Kanzleikursive und Fraktur eigens die “Heldenbuchschrift” zeugte.<sup>28</sup>

Sowohl Kaspars als auch Scheubels Heldenbuch reproduziert einen Typus, der abgesetzte Strophen bei fortlaufenden geschriebenen, durch Virgel oder Doppelvirgel abgetrennten Versen bietet.<sup>29</sup> Beide kennen keine Lombarden am Strophenbeginn. Vielmehr erscheint der erste Großbuchstabe auf der Zeile. Er ist leicht “vergrößert”, nicht ausgerückt, aber durch schwingvolles Ausziehen mehr der Ober- als der Unterlängen hervorgehoben. Im ‘Dresdener Heldenbuch’ fand eine Rubrizierung statt, die auch die Strophenanfänge, aber keineswegs nur sie erfaßte.<sup>30</sup> Die einspaltige Seite – 4° in beiden Fällen (Dresden: 20 cm x 15 cm; Scheubel: 20, 5 cm x 15 cm) – wurde mit zwischen 22 und 25 (Dresden) bzw. 24–45 Zeilen (Scheubel) beschrieben. Der Schriftraum beträgt 15, 5–17 cm x 11–12 cm (Dresden) bzw. 16, 5 cm x 11 cm (“und darüber”: Scheubel<sup>31</sup>). Zwischen den Strophen wurde, wenn die letzte Zeile ausgefüllt erscheint, eine Leerzeile gesetzt, bei angebrochener letzter Zeile jedoch darauf verzichtet.<sup>32</sup>

Sieht man von der Zeilenzahl ab, die mit 34 im ‘Wigelis’ erheblich über der der beiden Heldenbücher liegt, entspricht das Layoutkonzept des Erfurter Fragments weitgehend dem, das (bei allen Differenzen im einzelnen) dem ‘Dresdener Heldenbuch’ und dem ‘Heldenbuch Lienhart Scheubels’ zugrunde liegt.<sup>33</sup> Man ziehe dort nur ab, was an Buchschmuck und Eigentümlichkeiten sekundär hinzutrat<sup>34</sup>, und leite aus dem Gemeinsamen den zugrundeliegenden Typus ab, so sind die Parallelen schlagend. Für besonders eindrücklich halte ich das übereinstimmende Konzept der Leerzeile zwischen zwei Strophen je nach Füllung der letzten Zeile. Es ist im ‘Wigelis’ zwar nicht einmal annäherungsweise konsequent durchgeführt, an einigen Stellen aber schimmert es noch deutlich hervor (vgl. etwa nach Str. 18 vs. Str. 4/5 bzw. 19/20).

27 KOFLER, Das Dresdener Heldenbuch, S. 53.

28 Die Schrift wurde gründlich beschrieben von F. H. BAUML in seiner Ausgabe: Kudrun. Die Handschrift, Berlin 1969, S. 23–31. Mit VON ERTZDORFF sei allerdings daran erinnert, daß der äußerlichen Homogenität der Ambraser Handschrift eine beträchtliche Inhomogenität des Inhalts gegenübersteht (Linhart Scheubels Heldenbuch, S. 401 Anm.).

29 Vgl. KORNRUMPF, Strophik im Zeitalter der Prosa, S. 327.

30 Zur Rubrizierung vgl. KOFLER, Das Dresdener Heldenbuch, S. 13f.

31 MENHARDT, S. 1428.

32 Vgl. KOFLER, Das Dresdener Heldenbuch, S. 11.

33 KOFLER arbeitete heraus, daß Kaspar von der Rhön während des Schreibprozesses “den Ausstattungsstil änderte” (Das Dresdener Heldenbuch, S. 14).

34 Für Scheubels Heldenbuch wären das etwa die “durch Querstriche” voneinander getrennten Hildebrandstrophen; vgl. KORNRUMPF, Strophik im Zeitalter der Prosa, S. 328.

Mit dieser Feststellung soll – ich betone das erneut – keine wie auch immer geartete Abhängigkeit des ‘Wigelis’-Fragments von einem bekannten Textzeugen suggeriert werden. Das ist schon der Chronologie wegen unmöglich. Allerdings müssen wir davon ausgehen, daß der Schreiber einen bestimmten Typus vor Augen hatte, dem er den ‘Wigelis’ anzunähern suchte. Dieser Typus ist, worauf GISELA KORNRUMPF hingewiesen hat, in den Lyrikhandschriften des 15. Jahrhunderts allenthalben zu greifen.<sup>35</sup> In der Überlieferung strophischer Heldendichtung tritt er, soweit ich sehe, erst mit dem ‘Dresdener Heldenbuch’ auf.<sup>36</sup> Ob wir ihn bereits für das Original des ‘Wigelis’ anzusetzen haben, muß offen bleiben.

Aussagen über den ursprünglichen Umfang des Überlieferungsträgers sind damit nicht beabsichtigt. Das, wovon heute nur noch das Erfurter Doppelblatt zeugt, kann lediglich aus einigen Faszikeln bestanden und nicht mehr als den ‘Wigelis’ enthalten haben.<sup>37</sup> Wichtiger scheint mir, daß die erkennbare Orientierung an einem bestimmten Typus den geschichtlichen Ort des Schreibers besser zu verstehen hilft. Wir können damit immerhin sagen, daß die Niederschrift des Erfurter ‘Wigelis’ keine ad-hoc-Leistung eines Einzelgängers war. Der Schreiber (oder bereits sein Vorgänger) reproduzierte eine mehr oder weniger standardisierte Vorlage, wie sie in zeitgenössischer Überlieferung für Lyrik, vor allem aber für heroische Dichtung usuell geworden war.

35 Vgl. KORNRUMPF, *Strophik im Zeitalter der Prosa*, S. 327. Man könnte hier etwa auf die Berliner Neidhart-Handschrift c verweisen (aus Nürnberg, 2. Hälfte 15. Jh.s), die allerdings mit einem weitaus höheren Anspruchsniveau ausgeführt wurde.

36 Die Bruchstücke des Berlin-Wolfenbütteler Heldenbuchs (14. Jh.) offenbaren ein komplett abweichendes Layout-Konzept. Vgl. die aktuellen Angaben bei KOFLER, *Das Dresdener Heldenbuch*, S. 413–419.

37 Notwendige Umfangsberechnungen zum ‘Wigelis’ werden unten angestellt (Kap. V. 4).

## 2. ZUR SPRACHSCHICHTUNG DES ERFURTER ‘WIGELIS’

Bei der notwendigen Ermittlung sowohl der Schreibsprache des Erfurter Fragments als auch der Dichtersprache Dietrichs von Hopfgarten sieht man sich mit dem – zumindest theoretischen – Problem einer vielfachen Überlagerung bzw. Sprachschichtung konfrontiert. Angesichts des leicht erweisbaren Sachverhalts, daß dem Dichter eine Handschrift des ‘Wigalois’ Wirnts von Grafenberg vorlag, könnte der folgende Extremfall eingetreten sein:

1. Es finden sich Spuren der wohl fränkischen Dichtersprache Wirnts von Grafenberg.
2. a. Es finden sich Spuren einer dialektal abweichenden Abschrift, die
2. b. ihrerseits Spuren einer vorgängigen Abschrift konserviert.
3. Es finden sich Spuren der Dichtersprache Dietrichs von Hopfgarten.
4. a. Es finden sich Spuren der davon abweichenden Sprache eines
4. b. oder mehrerer Abschreiber des ‘Wigelis’.

Mit dem Extremfall einer sechsfachen schreibdialektalen Umprägung soll hier lediglich angedeutet werden, daß aller mutmaßlichen sprachlichen Homogenisierung letzter Instanz zum Trotz ein im Prinzip zweihundertjähriger Tradierungsvorgang seine Spuren hinterlassen haben kann. Diese Spuren lassen sich nicht vorab systematisch ausheben, sondern nur in einer möglichst gründlichen Beschreibung des Erfurter Fragments herausfiltern.

Der vorliegende Fall ist also schwierig. Ich möchte, um gegenüber der folgenden Analyse keine allzu hoch gesteckten Erwartungen zu wecken, die Komplexität der Probleme vorab an einer einzelnen Wortgruppe und ihren Graphien demonstrieren. Das mhd. swv. *entbrennen*, “Feuer fangen”, ist, wie auch mhd. *brinnen*, *brennen* und *verbrennen*, in der ersten der beiden überlieferten Episoden besonders frequent. Nach einander begegnen folgende Schreibungen: *entprante* (Str. 8, 7), *enbrante* (Str. 9, 2), *enprante* (Str. 9, 10); *brante* (Str. 7, 6; 10, 3), *bran* (Str. 7, 11: 13 *ran*) und *var brant* (Str. 10, 11).

Das Reimpaar *bran* : *ran* hat der Verfasser des ‘Wigelis’ direkt aus Wirnts Roman übernommen (v. 6968f.).<sup>38</sup> Wirnt verwendet stets die Präteritalform *bran* des starken Verbs *brinnen* (so auch v. 6956, 7005, 7011).<sup>39</sup> Gegen diesen Usus Wirnts reimt der ‘Wigelis’-Dichter, der nur das schwache Verb *brennen* kennt, selbständig *brante* : *erkante* (Str. 10, 3: 6). Auffällig sind nun die wechselnden Schreibungen bei *entbrennen*: im ersten Fall mit *-t-*, im zweiten und dritten ohne; im ersten und dritten mit anlautendem *-p-*, im zweiten ohne. Das *-p-* deutet zunächst auf oberdeutschen Einfluß, unter dem der Schreiber stehen könnte. Freilich setzt er sonst durchweg *b* im Anlaut. Daß wir hier allerdings nicht unbedingt den Einfluß einer ober-

38 Auf den ‘Wigalois’ geht auch das Partizip *var brant* (Str. 10, 11) bzw. *verbrant* (v. 7021) zurück.

39 Zumindest im 13. Jh. wird noch *brinnen* (stV), “brennen”, von *brennen* (swV), “anzünden, mit feuer verwüsten”, unterschieden. Vgl. die Belege bei LEXER I, Sp. 349 und 354. Wirnt verwendet das swV in v. 5497.

deutschen Vorlage greifen, zeigt sich daran, daß das obd. Merkmal ganz genau so auch in der Erfurter Literatursprache des 15. Jahrhunderts nachweisbar ist.<sup>40</sup> Auch das nur singular eingedrungene *-t*, das ansonsten dem folgenden Verschlußlaut assimiliert wird (wie mhd. durchaus üblich<sup>41</sup>), ist kein Relikt, sondern läßt sich im Mitteldeutschen belegen.

An einer signifikanten Form verrät der Schreiber nun allerdings den Dichter. Es ist der an sich unverdächtige Reim *var harne : czarnen* (Str. 8, 3: 6), den man zunächst bedenkenlos mit “verharren”: “zürnen” übersetzt. Doch geht *czarnen* auf das Konto des Kopisten. Die Vorlage muß, wie wir noch sehen werden, *zurnen* resp. *zornen* geboten haben. Ein Blick in Wirnts Roman zeigt nun, daß sich hinter Str. 8, 3 der Reim *verbrinnen dâ : erbeizter sâ* (v. 6972f.) verbirgt.<sup>42</sup> Da der weitere Gang der Handlung erfordert, daß das Pferd des Protagonisten nicht “verharrt”, sondern in den Flammen elend verreckt (“verbrennt”), muß der ‘Wigelis’-Dichter hier *verburnen : zurnen* (bzw. *verbornen : zornen*) gereimt haben.<sup>43</sup> Das aber bedeutete, daß wir in jedem Fall von einem Auseinandertreten des ostmitteldeutschen (thüringischen) Dichters und einem Schreiber auszugehen haben, der die spezifische Form nicht erkannte – oder, was wahrscheinlicher ist, nicht akzeptierte.

Damit ergibt sich für die Bestimmung der Sprachschichtung des Erfurter Fragments ein erster Befund. Wir haben im Erfurter ‘Wigelis’ 1. mit obd. Formen zu rechnen, die aus Wirnts Roman stammen (*bran : ran*); wir haben 2. mit einem Bearbeiter dieses Romans zu rechnen, der die hoch- (d. h. hier: allgemein mittel-) deutschen Formen von *brennen* in Schreibung und Konjugation (*brante*) durchweg akzeptierte, dabei aber, soweit das erkennbar ist, spezifische ostmitteldeutsche (thüringische) Formen einbrachte (*burnen*)<sup>44</sup>; und wir haben 3. mit wenigstens einer Instanz in der Überlieferungskette zu rechnen, die omd. (thür.) Extreme auf eigene Faust zu korrigieren suchte.

Ziel dieser kurzen, auf keineswegs tragender Basis skizzierten Analyse war es zunächst, die schreibdialektale Mehrschichtigkeit des Erfurter Fragments zu erweisen. Es wird sich in der folgenden Untersuchung der Sprache zeigen, daß der Befund noch nicht hinreicht, um sämtliche Schichten aufzudecken. Wichtig scheint mir trotzdem, von vornherein nicht mit diffusen, sondern mit einigermaßen konkretisierten Erwartungen an den Überlieferungsbefund zu treten. Wir können das nunmehr, nachdem wir das Oberdeutsche als zwar präsent, keineswegs aber dominantes

40 Vgl. die Nachweise bei BENTZINGER § 38.4 (für mhd. *enbieten*).

41 Vgl. PWG § 105 Anm. 3.

42 Ältere Forschung hätte den nicht eben starken Reim sehr wahrscheinlich inkriminiert. In der Tat läßt sich gelegentlich aufweisen, daß hinter Reimpaaren dieses Typus’ ältere, mitunter assonierende Reime lagern, die im Zuge einer Überarbeitung getilgt wurden (Beispiele und Lit. bei HAHN/FASBENDER, Brandan, S. XXVII). War hier der Archetypus des ‘Wigalois’ bereits korrumpiert?

43 Darin könnte er etwa mit den ‘Wigalois’-Handschriften k (*verburnen*, olim Donaueschingen; jetzt Privatbesitz) und l (*verbornen*, Schwerin) übereingestimmt haben. Beide Textzeugen werden uns, da sie zumindest mittelbar Vertreter einer alten mitteldeutschen Tradition sind, noch beschäftigen.

44 Vgl. FEUDEL § 44.f.